

MUT

Solidarität mit dem Hospiz

Unser Haus baut auf Solidarität. Sei dies dank ideeller Unterstützung, wertvoller Zusammenarbeit oder wichtiger Geldspenden. Kommen Sie mit uns an die solidarische Startlinie und laufen Sie mit für das Leben und das Leben im Hospiz.

ab Seite 18

Persönlich

Marcel und Roger Gmür: Spuren der Freude, selbst im Abschied

Seite 4

Reportage

Lydia Henseler Lüthi: Den Tod ins Leben holen

Seite 10

Portrait

Brigitte Achermann: Wer ernten will, muss säen

Seite 14

Beirat

Max Renggli: Das Lebensgeschick selbst steuern

Seite 32

3 Editorial
 4 Persönlich
 Marcel und Roger Gmür:
 Spuren der Freude, selbst
 im Abschied
 9 Buchtipps
 Mem Fox: Wenn ein Stern
 vom Himmel fällt
 10 Reportage
 Lydia Henseler Lüthi:
 Den Tod ins Leben holen
 14 Portrait
 Brigitte Achermann: Wer
 ernten will, muss säen
 18 Solidarität
 Luzerner Stadtlauf: Auf die
 Plätze, fertig, leben
 21 Katzensgeschichten
 Jimini's Hospiz-Alltag
 22 Wissen
 Dr. iur. Markus Kaufmann:
 Revidiertes Erbrecht
 28 Interview
 Dr. med. Urs Abt: Zum
 Menschsein gehören das
 Helle und das Dunkle
 32 Beirat
 Max Renggli: Das
 Lebensgeschick selbst steuern
 36 Veranstaltungen
 38 Spenden
 Der Hospiz-Schirm

«Was
 ein Mensch
 an Gutem in die
 Welt hinaus gibt,
 geht nicht
 verloren.»

— Albert Schweitzer

Impressum

Ausgabe: April 2023

Herausgeber: Stiftung Hospiz Zentralschweiz, Gasshofstrasse 18, 6014 Luzern

Text, Redaktion: wortsprudel.ch, Luzern

Layout/Grafik: concept media, Luzern | Fotos: Delussu Fotografie, Luzern

Druck: Druckerei Ebikon AG, Ebikon | Auflage: 6100 Exemplare

Beiträge und Inserate: Bitte per E-Mail an medien@hops.ch.

Leserbriefe und Rückmeldungen sind herzlich willkommen.

Anmerkung: In unseren Beiträgen verzichten wir bewusst darauf, jeweils die weibliche und die männliche Form zu verwenden. Dies, damit die Texte leicht lesbar bleiben.



MUT

Liebe Leserin, lieber Leser

Leben ist Bewegung. Ich erinnere mich gut, dass dieser Satz in meiner ersten Vorlesung im Medizinstudium die Quintessenz auf die Frage war: Was ist Leben? Damals erschien mir die Antwort auf den ersten Blick banal; heute sehe ich, wie wahr sie ist. Alles bewegt sich und die Lebendigkeit schliesst alles ein. So gesehen ist der Bogen zum Luzerner Stadtlauf ein ganz kurzer, denn dort bewegen sich die Menschen offensichtlich! Lesen Sie dazu unseren Beitrag auf Seite 18 und vor allem: Machen Sie mit! Mit Ihrer Teilnahme helfen Sie, dass wir das Hospiz «weiterbewegen» können und so einen Ort erhalten, der für uns alle wertvoll ist. Wie das zwei Männer bei der Begleitung ihrer Mutter erlebt haben, lesen Sie auf Seite 4. Ich bin immer wieder berührt von den Worten, wie Angehörige die Zeit im Hospiz beschreiben und was ihnen dabei wichtig war. Dieser gesellschaftliche Wert ist sehr gross, denn er spendet den Angehörigen für den Rest ihres Lebens Trost und Kraft. Diese Begleitung der Angehörigen ist für uns alle zentral, denn in den entscheidenden Momenten des Lebens sind wir füreinander da, sei es bei der Geburt oder eben beim Tod. Beides nimmt uns ganz ein, wir teilen die Erinnerung daran und prägen mit dem Erzählen unser weiteres Zusammenleben.

Trost und Kraft hat auch mein geschätzter Kollege Urs Abt in seinem Arztberuf oft gespendet. Was ihn bewegt und wie umfassend sein Blick auf die Arbeit ist, lesen Sie auf Seite 28. Auch der Blick eines CEO's auf das Hospiz ist interessant und berührend. Aus seinen Worten spürt man den Menschen Max Renggli, der es wie kaum ein anderer versteht, Menschen zu begeistern und zusammen zu bringen. Welch ein Glück, dass er unser Beirat ist. Sie finden sein Interview auf Seite 32.

Unser Blick muss aber gar nicht in die Ferne schweifen, denn wir haben wunderbare Menschen im Hospiz, die hier arbeiten. Als Pflegende wie Brigitte Achermann (Seite 14) oder als Freiwillige wie Lydia Henseler (Seite 10). Dass sie beide sich einlassen, achtsam und sorgfältig die Patienten und Angehörigen begleiten, ist die Basis der Qualität des Hauses, das Fundament, auf dem es jeden Tag neu aufgebaut wird.

Natürlich darf der tierische Blick nicht fehlen, auch wenn wir Menschen zuweilen gerne mehr Verständnis für unser Tun finden würden. Wir hoffen, dass Sie sich von Jiminis kritischem Blick auf sportliche Aktivitäten nicht von einer Teilnahme am Luzerner Stadtlauf abhalten lassen und freuen uns, wenn wir Sie dort nach dem Solidaritätslauf fürs Hospiz an unserem Stand begrüßen dürfen.



Und übrigens: Spenden für das Hospiz sind auf verschiedene Arten möglich. Das neue Erbrecht eröffnet Wege, die bisher enger waren. Lesen Sie dazu den Beitrag eines profunden Kenners der Rechtsprechung, Dr. iur. Markus Kaufmann, auf Seite 22 und überprüfen Sie Ihre eigene Situation. Die Grafiken lassen mit einem Blick erkennen, wo die Türen weiter aufgegangen sind.

Ich wünsche Ihnen offene Türen und eine blütenreiche Frühlingszeit.

Mit herzlichen Grüßen,
 Sibylle Jean-Petit-Matile





Marcel und Roger Gmür kommen gerne ins Hospiz. Obwohl ihre Mutter im Oktober 2022 hier verstarb, verbinden sie mit dem Ort und den Menschen vorwiegend schöne Erinnerungen. Was sie schätzten, was ihnen imponierte, wie sie die Zeit hier erlebten: Das erzählen die beiden Brüder im Gespräch.

Marcel und Roger Gmür

Spuren der Freude, selbst im Abschied

Yvonne Ineichen: Ihre Mutter verbrachte ihre letzten Lebenstage im Hospiz. Wie kam es zu diesem Entscheid?

Marcel: Nach einem Krankenhausaufenthalt verbrachte sie einige Wochen zu Hause, gemeinsam mit unserem Vater. Die Spitex kam täglich vorbei, um bei wichtigen Handgriffen Unterstützung zu leisten. Circa acht Tage bevor Mami starb, machte uns eine Pflegerin der Spitex darauf aufmerksam, dass es an der Zeit sei zu handeln und thematisierte das Hospiz. Sie spürte vermutlich, dass das Leben unserer Mutter sich der letzten Etappe näherte. In derselben Woche, an einem Sonntag, besichtigten wir gemeinsam mit unserer Mutter das Hospiz. Zu dem Zeitpunkt war ein Zimmer frei und Mami bezog es bereits am nächsten Tag.

Roger: Wir respektierten natürlich den Wunsch unseres Mamis, dass sie nach dem Krankenhausaufenthalt wieder heim wollte. Auch unserem Papa war es wichtig, seinen Schatz wieder an seiner Seite zu haben. Doch ihre starken Schmerzen machten sie enorm unruhig. Sie fand keinen Schlaf, tigerte des Nachts durch die Wohnung, auf der Suche nach Linderung und Ablenkung. Manchmal

schrie sie vor Schmerzen. Unser Papa litt mit ihr, schlief selbst nicht mehr viel und kam nach und nach an die Grenzen seiner physischen und psychischen Belastbarkeit. Er realisierte, dass er dieser Aufgabe nicht mehr gewachsen ist und suchte das Gespräch mit uns. Das war zeitlich in etwa deckungsgleich mit der Information der Spitex. Das Hospiz war der einzig vernünftige Weg, obwohl sich unser Mami anfangs schwertat mit diesem Gedanken. Schlussendlich überliess sie den Entscheid darüber dann Papi und uns Söhnen.

Wie sind Sie auf das Hospiz aufmerksam geworden?

Roger: Als Mami im Spital war, hatte ich einmal die Gelegenheit, mich mit einer Pflegefachfrau wirklich auszutauschen. Endlich Klartext! Bis dahin wähten wir uns über den Gesundheitszustand unserer Mutter immer etwas in der Schwebe. Wir wussten nie konkret, wie gut oder schlecht es ihr wirklich ging. Und auf einmal sprach man mir gegenüber von ihrem nahenden Tod. Diese Person riet uns, dass wir uns nach einer alternativen Betreuungsmöglichkeit umsehen sollen und erwähnte das Hospiz.

Den baldigen Tod Ihrer Mutter so konkret entgegengestellt zu bekommen – wie erlebten Sie das?

Marcel: Das war für uns ein herausfordernder Moment. Denn unsere Mutter sprühte vor Ideen, hatte Hoffnung und schmiedete Pläne. Wie soll man es da übers Herz bringen, sie zu entmutigen und mit den Fakten zu konfrontieren? Die Hoffnung stärkte sie auch und gab ihr Kraft, alles, was mit ihrer Krankheit einherging, zu ertragen. Sie negierte schlichtweg, dass ihre Chancen auf Heilung gleich null waren. Wir taten uns schwer, mit ihr offen über das nahende Ende zu sprechen und ihr die Hoffnung zu nehmen. Der Moment der Wahrheit rückte dann doch unvermeidbar heran.

Was glauben Sie, wie hat Ihre Mutter ihren Eintritt ins Hospiz erlebt?

Roger: Der Tag ihrer Einlieferung war wohl einer der schlimmsten für sie. Wir führten, alle gemeinsam, das Eintrittsgespräch mit der Ärztin. Sie hatte die Krankenakte präzise studiert und sprach offen über den Gesundheitszustand unserer Mutter und über ihre noch verbleibende Lebenszeit. Die Art und Weise, wie

«Wenn ich mir vorstelle, dass wir unserer Mama ihr baldiges Lebensende hätten vor Augen führen müssen ... das wäre eine grosse Hürde gewesen.»



Marcel: Vermissen ist schwierig, da man keinen Vergleich hat. Die vorherrschenden Gedanken drehen sich um den Sterbeprozess, das Abschiednehmen und den Tod. Welche Unterstützung wir diesbezüglich erfahren durften, war berührend. Und zwar von allen Mitarbeitenden. Immer war Zeit, dass sich eine Pflegerin zu uns setzte und uns Gehör schenkte. Der Austausch mit allen Pflegenden basierte nicht ausschliesslich auf medizinischen Themen, sondern berührte immer auch seelsorgerische, spirituelle Aspekte. Was diese Menschen hier leisten, wie sie sich immer wieder auf neue Situationen, neue Schicksale einlassen: Das ist in meinen Augen

sie das tat, war sehr berührend. Sie ist in meinen Augen Ärztin und Seelsorgerin zugleich. Auch unserem Mami wurde da wohl ihr Leben sich dem Ende nähert. Als man sie nach dem Bezug ihres Zimmers zudem wieder an die Infusionen anschloss, spürte ich, dass sie innerlich irgendwie aufgab. Sie kam mit dem Gedanken ins Hospiz, hier nochmals normal leben zu können, was aber aus rein medizinischer Sicht natürlich nicht mehr möglich war.

Marcel: Ja, dieser Moment war wirklich ein Augenöffnender. Die ganze Hoffnung, die sie vorher noch hegte, zerplatze nach dem Eintrittsgespräch wie eine Seifenblase. Mit diesen klaren Worten umgehen zu können, war nicht leicht. Doch im Nachhinein bin ich enorm dankbar, dass eine Fachperson diese Inhalte einfühlsam und kompetent vermittelte. Wenn ich mir vorstelle, dass wir unserer Mama ihr baldiges Lebensende

hätten vor Augen führen müssen ... das wäre eine grosse Hürde gewesen.

Gab es eine tägliche Routine oder war jeder Tag anders?

Marcel: Von Routine kann man nicht sprechen. Jeder der acht Tage, die sie im Hospiz verbrachte, war anders. Jeden Tag waren wir mit neuen Themen in Bezug auf ihre gesundheitliche Entwicklung konfrontiert. Am Mittwoch, am dritten Tag ihres Aufenthalts, hat man sie sediert, da die Schmerzen für sie unerträglich geworden waren. Unser Papa weilte quasi Tag und Nacht an ihrem Bett. Und täglich stellten wir uns die Fragen: Bleiben wir hier? Fahren wir heim? Gehen wir mit unserem Papa essen? Mag er überhaupt etwas essen? Tatsächlich rückten solche scheinbar banalen Fragen ins Zentrum. Als wir realisierten, dass ihr Tod in greifbare Nähe rückte, schliefen auch wir im Hospiz.

Roger: Keine Routine, dafür jede Menge psychische Belastung, so erlebte ich es. Es war sehr emotional, den eigenen Vater zum Beispiel weinen zu sehen. Nichts war vorhersehbar. Wir mussten wirklich jeden Augenblick nehmen, wie er sich zeigte.

Auf welchen Moment hätten Sie gerne verzichtet?

Roger und Marcel: Mami leiden zu sehen, das war schwer. Es tat uns so leid für sie und auch für unseren Vater. Die Ohnmacht, diesen Gefühlen so ausgeliefert zu sein, raubt einem manchmal fast den Atem. Das Sterben und Gehenlassen gehört dazu. Doch das Leiden so mitzuerleben, war herausfordernd.

Und welcher Augenblick wird für immer in Erinnerung bleiben?

Marcel: Die gesamte Zeit wird mir in Erinnerung bleiben. Sie ist begleitet von

dem Gefühl, unter einer Glocke zu leben. Es war schwierig und schön zugleich. Wir rückten als Familie näher zusammen. Ich nahm eine Verbundenheit und Liebe war, wie nie zuvor. Jedes Gefühl war von einer unglaublichen Intensität begleitet. Die Nähe, die ich erleben durfte, wenn ich allein an ihrem Bett sass, war ehrlich und ungeschminkt, so bar jeder Scham.

Roger: Kurz bevor Mami sediert wurde, war ich mit ihr allein im Zimmer. Sie war ganz benommen vor Schmerzen und drehte sich unter Aufbietung all ihrer Kräfte zu mir, schaute mir in die Augen, hob ihre Hand und strich mir sanft über die Wange. Das ging mir durch Mark und Bein, so berührend schön. Alles, was Marcel bereits erwähnte, kann ich unterstreichen. Es gab wirklich einmalig schöne, herzerwärmende Momente. Einer davon war, als Melchior Brunner, der Musiktherapeut, sich im Flur zu uns setzte und ein paar Lieder spielte.

Fühlten Sie selbst sich gut aufgehoben? Oder haben Sie etwas vermisst?

Roger: Für mich war es der perfekte Platz. Ich begegnete in dieser Woche Menschen, Mitarbeitenden, von denen ich glaube, sie sind alle aus dem gleichen Holz geschnitzt. Die Art und Weise wie sie mit einem umgehen, Dinge veranschaulichen und transparent machen, war beeindruckend. Ob man das lernen kann oder als Gabe in sich trägt? Die Räume strahlen Wohnlichkeit aus, das Essen wird mit Liebe gekocht. Ausserdem schätzte ich die grosse Transparenz, die regelmässigen Informationen über Veränderungen und Massnahmen in Bezug auf Mamis Gesundheitszustand. Wir erlebten auch Situationen, in denen wir in Kontakt mit anderen Menschen kamen – Patienten und deren Angehörige. Sofort war da ein reger Austausch möglich.

«Wir erlebten auch Situationen, in denen wir in Kontakt mit Anderen kamen – Patienten und deren Angehörige. Sofort war da ein reger Austausch möglich.»

einfach überwältigend und verdient höchsten Respekt. Die Begegnungen mit der Seelsorgerin selbst waren reich und überraschend für mich, da ich bis dahin keine Berührungspunkte dazu hatte. Wie

sie uns begleitete und Kraft spendete, war für mich sehr stärkend. Und trägt dazu bei, dass die Erinnerungen an die Zeit im Hospiz so positiv behaftet ist.

Und was schätzte oder vermisste Ihre Mutter?

Marcel und Roger: Das ist schwierig zu sagen, da ihr Aufenthalt kurz und sie die Hälfte der Zeit sediert war. Die ersten drei Tage waren für sie ausserdem sehr aufwühlend, da alles neu war und sie sich so konkret mit ihrem Lebensende auseinandersetzen musste. Wir wissen wirklich nicht, was und wie viel sie noch wahrnahm. Unser Vater aber schätzte vieles. Dass er kommen und gehen konnte, wie es ihm behagte. Oder die gute Betreuung und das Gefühl von Wohnlichkeit. Er schätzte diesen Rahmen, um in Ruhe und Würde von Mama Abschied zu nehmen.

Der Moment des Loslassens kommt unweigerlich. Wenn ein Mensch im Hospiz ist, ist man darauf vorbereitet, würde man meinen. Wie haben Sie das empfunden?

Roger: Die letzten drei Tage waren geprägt von viel Raum, den wir auch beanspruchten. Sich zu Mami ans Bett setzen, Gedanken mitteilen. Auch wenn sie nicht mehr antwortete, so nahm sie sicherlich vieles noch auf. Um sich auf den Tod vorzubereiten, ist dieser Ort ideal. Wir machten es möglich, dass wir während rund einer Woche täglich hier sein konnten. Die emotionale Belastung war hoch und eine solche Präsenz wäre auf Dauer nicht denkbar gewesen. Insofern empfand ich es als Erlösung, als sie nach acht Tagen für immer die Augen schloss.



Marcel: Roger und Papa waren an ihrer Seite, als sie gehen durfte. Ich fuhr eine halbe Stunde zuvor nach Hause. Als Roger mich anrief, war ich erleichtert, froh. Im Reinen damit, dass sie endlich ihren Frieden fand und ihr Leiden ein Ende hatte. Auch unserem Papa war anzusehen, dass seine Kräfte schwanden. Insofern war der Zeitpunkt gut, wenn man das so sagen kann.

Möchten Sie unseren Leserinnen, Lesern noch etwas mitteilen?

Marcel: Ich kann das Hospiz aus tiefstem Herzen empfehlen. An einem so ansprechenden Ort kann auch für Angehörige das Abschiednehmen eine schöne Komponente bekommen. Die Zeit hier war nie «schwer» im Sinne von trist oder deprimierend. Zu beobachten, wie andere Familien im Hof Spiele spielten, plauderten, das Miteinander zelebrierten, war heilsam. Zu erleben, wie natürlich und liebevoll, voller Harmonie solch im

Kern schwierige Situationen sein können, war intensiv. Es geht ums Sterben. Aber es geht eben auch darum, gemeinsam Zeit zu erleben. Das ist prägend.

Roger: Ich bin sehr dankbar für die Institution. Es ist schön, dass es einen Ort gibt, an dem man professionell und würdevoll begleitet seine letzte Reise antreten kann. Wir sind dankbar dafür, dass es Menschen gab, die die Initiative und die Gründung dieses Hospiz vor wenigen Jahren ergriffen haben und diese Möglichkeit schufen. Es ist ein Ort der Stille und bietet Raum für Fröhlichkeit und Besinnlichkeit.

Mem Fox

Wenn ein Stern vom Himmel fällt

ISBN: 978-3-95728-450-1

Ein Bilderbuch, das Hoffnung schenkt

Ein kleiner Stern fällt vom Himmel und wird zu einem Baby! Es wächst in einer Familie auf, die es sehr liebt, hat Freunde, Träume und Hoffnungen. Das Kind wird erwachsen, hat selbst eine Familie und Enkelkinder. Und schliess-

lich wird aus dem Kind eine alte Frau, die kleiner wird und immer kleiner, bis sie wieder als Stern in den Himmel zurückkehrt.

In diesem Bilderbuch begleiten wir einen Menschen durch sein ganzes Leben und sehen dabei, was im Leben wichtig ist: Liebe, Zugehörigkeit, Nähe

und Verbundenheit. Das Buch feiert die Geburt und das Leben. Es schenkt Hoffnung und Trost, wenn ein lieber Mensch stirbt. Die Illustrationen von Freya Blackwood fangen diese Lebensreise auf besondere Weise ein.

Über die Autorin

Mem Fox hat über 38 Bücher für Kinder und Erwachsene geschrieben und ist in Australien eine der bekanntesten Kinderbuchautorinnen. Neben ihrer Tätigkeit als Schriftstellerin unterrichtete sie Literatur und Pädagogik an der Flinders Universität, Adelaide, Australien. Sie setzt sich für die Alphabetisierung ein und ist als Beraterin auf diesem Feld national und international tätig.





Freiwilligenarbeit im Hospiz ist eine anspruchsvolle Arbeit. Und doch gehen ihr die Beschäftigten mit viel Freude und Herzblut nach. Wie ein solcher Einsatz aussieht, was die Motivation hinter dem Engagement ist und wie viel einem die Tätigkeit gibt? Wir begleiteten Lydia Henseler Lüthi und blickten ihr über die Schulter.

Lydia Henseler Lüthi

Den Tod ins Leben holen

«Mir gibt die Arbeit vor allem Kraft. Und in den wenigen Momenten, in denen mich etwas sehr beschäftigt, ziehe ich mich – wenn manchmal auch nur in meiner Vorstellung – kurz in den Raum der Stille zurück und giesse das Erlebte, das Schwierige in die Holzschale, die da steht.» Das sind die Worte von Lydia Henseler Lüthi. Sie arbeitet als Freiwillige im Hospiz. Wer dieser Tätigkeit nachgeht, hat mit dem Tod einen Umgang gefunden. Lydia ist hier, um den Patienten und Patientinnen ein Leben beinahe wie daheim zu ermöglichen. Vorwiegend geht es um Begegnungen und Gespräche, kleine Gesten und Unterstützung. Menschen in ihrer letzten Zeit zu begleiten, ihnen zuzuhören, Hilfe zu bieten, Last abzunehmen und Ängste zu lindern in dieser Situation. So verschieden die Patientinnen und Patienten sind, so unterschiedlich gestalten sich auch die Aufgaben der Freiwilligen.

Eine starke Wirkung

Heute übernehmen Lydia Henseler Lüthi und ihr Mann Hans Lüthi die Spätschicht. Sie beginnt um 17 Uhr und endet circa um 21.30 Uhr. Im Hospiz geht es munter zu und her. Melchior Brunner, der Musiktherapeut, ist zugegen. Im Wohnzimmer wird musiziert und gesungen. Die Klänge locken Lydia ins Wohnzimmer. Sie setzt sich neben eine Patientin. Hans greift zur Gitarre,

Melchior hat das Schwyzerörgeli auf seinen Knien. Die Patienten singen mit, auch Lydias klare, warme Stimme tönt in den Raum. Singen, ja Musik, ist eine Passion, die sie seit jeher begleitet und hier zusätzlichen Nährboden bekommt. Eine Wolke der Heiterkeit wabert über allen Köpfen. Und auch etwas Melancholie. Ein Mann sitzt im Rollstuhl, Tränen kullern über seine Wangen, eine Pflegendende weilt an seiner Seite, tupft ihm die Tränen vom Gesicht, legt eine Hand behutsam auf seine Schulter. Die Musik überwältigt ihn, weckt Erinnerungen, heilt. Man könnte ewig in dieser Szenerie verweilen.

Etwas Sinnstiftendes in der Pensionszeit

Für Lydia und Hans steht im Stationszimmer die Orientierung über die momentane Situation im Haus an – der offizielle Arbeitsantritt. Doch, bereits auf dem Weg zur Arbeit ist Lydia in Gedanken bei ihren «Schützlingen». «Wer ist noch da? Wie geht es wohl Frau X?». Solche Fragen begleiten sie. Manchmal steht bei ihrer Ankunft im Hospiz der Leichenwagen vor der Türe. Heute nicht. Doch beim Blick auf die Tafel im Stationszimmer mit den Zimmerbelegungen wird ihr schnell klar: Einige Menschen starben seit ihrem letzten Einsatz. Dem wird sie sich später widmen, dem Abschiednehmen. Im Stationszimmer ist ein Buch aufgelegt, in

«Mir gibt die Arbeit vor allem Kraft. Und in den wenigen Momenten, in denen mich etwas sehr beschäftigt, ziehe ich mich – wenn manchmal auch nur in meiner Vorstellung – kurz in den Raum der Stille zurück und giesse das Erlebte, das Schwierige in die Holzschale, die da steht.»

dem Pflegenden ihre Gedanken und Abschiedsworte für Verstorbene hinterlassen können. Die Worte und Bilder sind auch für Lydia tröstlich. Doch vorerst

ist genaues Zuhören und Nachfragen angesagt. Eine der diensthabenden Pflegefachfrauen informiert sie über Essenswünsche, den Gesundheitszustand, die psychische Verfassung, allfällige Veränderungen von und bei Patienten, Patientinnen – im Detail und mit viel Zeit. Hier im Stationszimmer hängt auch der Einsatzplan für die Freiwilligen. Sie arbeiten in drei Schichten (Früh-, Mittel-, Spätschicht). Lydia ist im Normalfall zweimal im Monat im Hospiz, manchmal auch mehr. Je nachdem, wie ihr privater Alltag sich gestaltet, ist sie zusätzlich im Einsatz oder kommt auch zu besonderen Anlässen, Ritualen und Totengedenkfeiern ins Hospiz und natürlich auch zu den Supervisionen oder zu Teamanlässen. Ihr Mitwirken im Hospiz hängt mit ihrer Pensionierung zusammen. Im Herbst 2019 gibt sie ihre langjährige Position als Schuldienstleiterin in andere Hände und lässt sich pensionieren. Mit der nun geschenkten Zeit hält auch die Sehnsucht nach einem neuen sinnstiftenden Wirken Einzug. Sie absolviert den Kurs «Begleiten in der letzten Lebensphase» bei der Caritas.

Das Freigeben üben

Und nun arbeitet sie also seit September 2020 im Hospiz als Freiwillige. Die Aufgabe behagt ihr. Ihre Neugier, ihr Staunen über das menschliche Leben, die Treue zu den Menschen und ihren Lebensläufen, das Eintauchen in unbekannte und tiefe Dimensionen des Lebens und ihr Erfahrungsschatz sind ihr dabei wertvolle Begleiter. «Die Spätschicht gemeinsam mit meinem Mann liebe ich besonders. Er übernimmt vorwiegend die Arbeit in der Küche und Haushalt, ich kümmere mich vermehrt um die Patienten und Patientinnen.»



Tagsüber ist der Koch oder die Köchin im Hospiz und bereitet auch das Abendessen vor. Die Freiwilligen regenerieren es, ergänzen die Essenstabletts mit Kleinigkeiten, welche die Patienten wünschen. Gegessen wird, wenn der Hunger da ist, zwischen 17.30 Uhr und 19 Uhr. Manche Patienten essen gemeinsam mit Angehörigen im Esszimmer. Andere speisen lieber in ihrem eigenen Zimmer und manche können das Bett nicht mehr verlassen. Diesen Patienten bringt Lydia das Essen aufs Zimmer, setzt sich auch gerne für einen Moment und einen Austausch dazu. Der Appetit der Patienten wird im Verlauf ihres Hospizaufenthaltes geringer. Ass eine Patientin anfänglich ordentliche Portionen, verspeist sie heute kaum mehr einen Löffel voll. Das ist ein untrügliches Zeichen, dass das Leben dem Ende entgegengeht. «Das ist Teil des Lebenskreislaufs. Und doch: Man baut mit den Menschen eine

Beziehung auf, kennt ihre Vorlieben, führt zum Teil auch sehr tiefe Gespräche. Das Freilassen muss ich immer wieder üben.» Erlebnisse verarbeiten, mit dem Tod umgehen lernen, das gehört dazu und verändert die Sicht auf das eigene Leben, auf das Lebensende. «Gespräche mit der Seelsorgerin waren mir schon einige Male eine enorme Unterstützung.» Ausserdem empfindet Lydia es als grosse Bereicherung, dass ihr Mann auch als Freiwilliger im Hospiz arbeitet. «So können wir Erlebtes miteinander teilen, ohne die Schweigepflicht zu verletzen.» Zum Abschalten helfen ihr auch ihre Einträge in ihr persönliches Hospizbüchlein, Bewegung in der Natur, Tuba spielen in der Guggenmusik oder singen im Vokalensemble und «...das eigene Leben gestalten und auskosten, die Lebensmomente feiern.»

Bescheidene Wünsche wahrnehmen und genau hinhören

Die Dämmerung hat die letzten Spuren des Tages verwischt, die Stille der Nacht hält Einzug. Ein Patient äussert bei einer Pflegefachfrau den Wunsch nach einer Fussmassage. Dem kommt Lydia gerne nach. Sie arbeitete früher freiberuflich als Shiatsu-Therapeutin. Das spielt ihr hier wortwörtlich in die Hände. Über sanfte Berührungen entspannen sich die Patienten und Patientinnen. Meistens zumindest. «Dem Patienten heute behagte meine Fussmassage zwar sehr, er konnte aber nicht wirklich loslassen. Er musste während unseres Gesprächs stark nach Erklärungen suchen und ärgerte sich, dass ihm die richtigen Worte nicht mehr so leicht einfallen.» Auch das gehört zum Umgang mit den Patienten – den Moment so nehmen, wie er ist. Lydia erinnert sich schmunzelnd an eine Begebenheit aus der Vergangenheit. «Ich gab einem Patienten eine Schulter-/Kopfmassage. Er fand das so wohltuend, dass er meinte, ich könne das fortan jeden Tag machen.» Sie erlebt die Wünsche der Patienten, Patientinnen jedoch meist als sehr bescheiden. «Manche getrauen sich kaum, einen Wunsch zu äussern.» Da gilt es, besonders aufmerksam zu sein, zu spüren und auch zu erfragen, was einem Menschen guttun würde. Sei es eine Extra-Kugel Eis, die Hilfe beim Zähneputzen, oder das wärmende Kirschsteinsäckli.

Alles in Absprache mit den Pflegenden

Die Uhr in der Küche steht auf der Neun. Lydia und Hans setzen sich zu einer Patientin ins Esszimmer, leisten ihr Gesellschaft bei ihrem Schlummertrunk. Das Gespräch plätschert vor sich hin,

bisweilen munter fröhlich, dann wieder sehr tief und bewegend. Solche Momente verbinden. Und erzeugen Nähe. Das ist für Lydia bisweilen herausfordernd.

«Eine so grosse Nähe zu jemandem zu spüren und doch zu wissen, dass es mich ganz am Schluss nicht mehr benötigt, weil die Angehörigen hier die Kraft und die Zeit haben, vor Ort zu sein. Damit musste ich einen Umgang finden.»

Doch das gehört zur Arbeit im Hospiz einfach dazu. Und manchmal finden Kleinigkeiten einer Patientin, eines Patienten, den Weg in das Zuhause von Lydia. Etwa eine Tasse, die sie von einer Langzeitpatientin geschenkt bekommt oder eine Schale mit Narzissen einer lieb gewonnenen Patientin, die auf dem Balkon wieder blühen wird. «Es bereichert mein Leben und lässt diese Menschen in einer Form lebendig bleiben.» Die Arbeit der Freiwilligen ist

vielfältig, ein bunter Blumenstrauss an Gefälligkeiten, kleinen Gesten, die Grosses bewirken. Jede Tätigkeit, etwa in Spaziergang mit dem Rollstuhl oder die Hilfe beim ins Bett gehen, geschieht in Absprache mit der Pflege oder oft mit dieser zusammen. Das Miteinander steht im Zentrum, wie bei allen Arbeiten im Hospiz. «Wenn jemand es wünscht, setze ich mich ans Bett und lese aus einem Buch vor, manchmal auch Gebete.» Mitunter bedarf es einfach der blossen Anwesenheit, ohne grosse Worte. Manchmal ist das gemeinsame Aushalten und Tragen der aktuellen Situation das, was wohltut. «Ich bin auch auf der Liste der Einzelbetreuung und man kann mich rund um die Uhr anfragen für einen Einsatz, auch nachts», erklärt Lydia. Heute bleiben sie und ihr Mann Hans nicht bis tief in die Nacht.

Um 21.30 Uhr haben sie Feierabend. Im Haus ist es still. Die Lampen im Flur und in den Sitzecken werfen sanfte Schatten. Eine behagliche Ruhe liegt über allem. Bevor Lydia und Hans heimfahren, gehen sie nochmals ins Stationszimmer und tragen ihre Verfügbarkeit für den Monat März in den Einsatzplan. Und dann ist Schluss für heute. Sie ziehen die Tür zum Hospiz hinter sich zu und treten hinaus in die Nacht. Ein Blick zum Himmel, die Sterne funkeln. Lydia verspürt das Leben in sich pulsieren, begleitet von einer immensen Dankbarkeit für ihr eigenes Dasein und die Arbeit mit den Menschen im Hospiz.

Brigitte Achermann arbeitet als Fachperson Betreuung im Hospiz Zentralschweiz. Ein Porträt über eine Frau, die die leisen Töne mag. Und bereits früh im Leben erfährt, wie nah Werden und Vergehen beisammen liegen. Ein Erlebnis, das sie mit Grösse annimmt, in ihren Lebensrucksack packt und künftig als stärkende Erfahrung mit sich trägt.



Brigitte Achermann

Wer ernten will, muss säen

Das Prickeln auf der Haut, wenn die Sonne sie trifft. Die sanfte Brise, welche die Blumen wiegen und das Haar wehen lässt. Dazu ein kühler Tropfen Weisswein im Glas. Ein knuspriges Brot, Oliven und Käse dazu. Gespräche plätschern, Lachen perlt. Es sind solche Momente, die Brigitte Achermann schätzt und geniesst. Sie ist eine, die nicht nach grossen Augenblicken sucht, sondern all die kleinen, ebenso funkelnden geniesst. Am liebsten in Gesellschaft von Menschen, die ihr nahestehen. Aus ihrer eigenen Familie und dem Freundeskreis. Beides hegt und pflegt sie mit Bedacht.

Ob dieser sorgfältige Umgang mit Menschen wohl daher kommt, dass ein heftiger Schicksalsschlag sie heimsucht, als sie 21 Jahre alt und mit ihrem ersten Kind schwanger ist? Ihr Vater entscheidet sich, freiwillig aus dem Leben zu scheiden. Er hinterlässt fünf Kinder und eine Ehefrau. Brigitte ist die Älteste. Dieses Ereignis erschüttert die ganze Familie in den Grundfesten. Alle müssen einen Weg finden, damit umzugehen. Die Mutter steigt in die Hosen und führt den Bauernhof fortan mit dem ältesten Sohn. Ein Bauernhof in der Luzerner Gemeinde Rain, der für Brigitte zu Kinderzeiten ganz viel Geborgenheit,

Freiräume und Freude bedeutete. «Ich war ein verträumtes Kind, streifte durch die Wiesen und an den Bächen entlang, pflückte Blumen.» Auf dem elterlichen Hof wurde jede helfende Hand gebraucht. «Am liebsten habe ich der Mutter im Garten geholfen». Schon damals behagen ihr Taten mehr als grosse Worte.

Kehrt das Vertrauen zurück?

Zurückhaltend ist sie noch immer, dabei aber unglaublich zugewandt, den Menschen generell und insbesondere ihren Anliegen. Ein offenes Ohr und eine offene Tür findet man bei Brigitte immer, gerne kombiniert mit einem leckeren Essen, das sie mit Hingabe gekocht hat. Auch ein unerschütterliches Vertrauen ins Leben ist ihr eigen. Das hat sie sich selbst erarbeitet. «Als mein Vater sich das Leben nahm, war das traumatisch. Ich kämpfte mit vielen gegensätzlichen Gefühlen. Auf der einen Seite dieses riesige Unverständnis, die Trauer. Auf der anderen das werdende Leben zu spüren und bald einem Kind das Leben zu schenken», erinnert sie sich. Bis sie wieder richtig Vertrauen ins Leben fasst, sollen Jahre vergehen. Ihr Vater verschwindet zwar von einem

Tag auf den anderen physisch, sei aber trotzdem präsent gewesen. Das habe häufig vieles wieder durcheinandergewirbelt. «Von unerlösten Seelen hatte ich schon gehört. Aber es dauerte lange, bis ich dem Geheimnis auf die Spur kam und einen Weg fand, seiner Seele mehr Frieden zu geben.» Brigitte arbeitet sich durch ihre Empfindungen hindurch,

«Hätte ich es damals besser gewusst, hätte ich mir professionelle Hilfe geholt.»

stellt sich den Emotionen, wächst daran. «Hätte ich es damals besser gewusst, hätte ich mir professionelle Hilfe geholt. Doch wir waren uns gewohnt, die Dinge mit uns selbst auszumachen.» Das Leben geht weiter. Brigitte und ihr Mann bekommen nach der Tochter noch zwei Söhne. Für ihre Familie ist sie denn auch unendlich dankbar. Und es ist ihr mit das Wertvollste im Leben.

Deshalb steht für sie ausser Frage, sich uneingeschränkt dem Familienleben zu widmen, als ihre drei Kinder da sind. Vorher arbeitet sie noch Teilzeit in ihrem Beruf als Floristin. Mit drei Kindern wäre ihr das zu viel geworden. Sie will da sein und ihre Kinder auf dem Weg begleiten. Samen des Vertrauens setzen und zusehen, wie sie spriessen. Es ist das, was sie auch an ihrer Gartenarbeit liebt: «Wenn ich im Frühling die Keimlinge pflanze und im Sommer oder Herbst

ihr die Zuversicht für ihr Wirken im Hospiz, welchem sie für ihr Leben gerne nachgeht. Dass sie heute diese Tätigkeit ausübt, verdankt sie indirekt einer ehemaligen Arbeitskollegin, die bereits in der Projektphase Teil des Hospizteams ist. Diese erzählt ihr vom entstehenden Hospiz. Der Same ist gesetzt, in Brigitte keimt der Wunsch, dereinst selbst mitzuwirken. «Ich spürte, dass ich das kann und dass es das ist, was ich tun will.» Ihrem Beruf als Floristin geht sie

ich hier im Hospiz wirklich gebraucht. Meine Arbeit ist sinnerfüllt.» Was sie sagt, strahlt sie aus. Die Freude über ihr Wirken strömt aus jeder ihrer Poren. Ihre Augen funkeln. Sie schätzt besonders das professionelle Arbeiten miteinander und die Rapporte nach «SENS». Dabei rapportieren die Mitarbeitenden aus allen Berufsgruppen – Pflege, Ärztin, Spiritual Care, Freiwillige. Man bekommt ein umfassendes Bild über den jeweiligen Patienten. Sein körperliches und seelisches Wohlbefinden sowie sein Netzwerk werden thematisiert. Man diskutiert im Team, wo man zusätzlich unterstützen, was dem Menschen noch dienen könnte. «Das finde ich ausserordentlich wertvoll. Auch der enorme Zusammenhalt im Team ist fantastisch.»

Verweilen ohne Eile

Brigitte schätzt, dass sie ihre Arbeit ohne Blick auf den Minutenzeiger verrichten und sich den Menschen hingeben kann. Ihnen zugewandt sein und die «richtigen Lösungen» finden, ist ihr wichtig. Deshalb nervt es sie im Privaten, dass immer mehr Unternehmen mit automatischen Telefonansagen arbeiten, man sich durch Menüs wählen muss und am Ende dann doch nicht die richtige Person am Telefon hat. «Das ist bei uns im Hospiz ganz anders. Hier kann man zu jeder Tages- und Nachtzeit anrufen und bekommt kompetent Auskunft. Ausserdem sind wir auch physisch rund um die Uhr für unsere Patienten und Patientinnen da.» Sie ist überzeugt, dass diese davon profitieren. Und oft sei die psychische oder spirituelle Fürsorge



Entweder / oder ...

Kurz, knackig. Prägnant sind die Aussagen im Entweder/Oder. Doch, wie das Leben so spielt. Manchmal will man beides ...

Himbeeren oder Erdbeeren: **Alle Arten von Beeren aus dem eigenen Garten oder gepflückt am Wegesrand**

Sommer oder Winter: **Sommer**

Tee oder Kaffee: **Beides**

Debattieren oder schweigen: **Beides**

Grün oder Gelb: **Grün**

«Wenn ich im Frühling die Keimlinge pflanze und im Sommer oder Herbst alles blüht und gedeiht, freut mich das enorm.»

alles blüht und gedeiht, freut mich das enorm.» Der Kreislauf des Lebens, der die Natur so offensichtlich vor Augen führt, begeistert sie. Dabei laufe nicht immer alles nach Wunsch, im Garten und im Leben. Doch gelte es, dem Lebensplan zu vertrauen und aus schwierigen Situationen gestärkt hervorzugehen, ist Brigitte überzeugt. Sie hat es ja selbst durchlebt.

Der Übergang vom Leben zum Tod ist ein Mysterium

Draussen in der Natur zu sein, ist ihr Ausgleich zur Arbeit im Hospiz. Ihre Geschichte trägt sie als stärkendes Exempel im Lebensrucksack. Das gibt

schon lange nicht mehr nach. Nachdem die Kinder grösser sind, macht sie einen Kurs beim Schweizerischen Roten Kreuz, um danach in einem Pflegeheim mit betagten Menschen als Pflegehelferin zu arbeiten. Nach acht Jahren stellt sie sich einer neuen Herausforderung und absolviert die Ausbildung zur Fachkraft Betreuung im Erwachsenenlehrgang. Einer Bewerbung für eine Tätigkeit im Hospiz steht nichts im Weg, einer Anstellung auch nicht. Seit dem Tag der Eröffnung Anfang 2020 arbeitet Brigitte nun im Team, voller Freude und Dankbarkeit. «Denn der Übergang vom Leben zum Tod, dieses Mysterium ist so bereichernd. Ausserdem werde

ebenso wichtig wie die körperliche. «Manchmal sogar wichtiger», ist sie sich sicher. Als Fachangestellte Betreuung führt Brigitte sämtliche Arbeiten am Patienten aus. «...abgesehen von einigen wenigen Medizinischen. Und manche Dinge verrichte ich in Absprache mit den Pflegefachfrauen», erklärt sie. Sie wirkt im Früh- oder im Spätdienst. Die Nachtwache übernehmen ausschliesslich die Pflegefachfrauen mit der höheren Fachprüfung. Brigitte empfindet es als Entlastung, nur in zwei Schichten zu arbeiten. Das ist kräftesparender. «Und doch ist jede Woche anders, vom Dienst her und von den Abläufen. Wir richten uns komplett nach den Bedürfnissen der Menschen.» Sehr individuell ist die Pflege jedes einzelnen Patienten. Manchmal braucht es einfach, dass man dasitzt und Trost spendet, der Patient seinen Kopf anlehnen kann, weil ihm für den Moment alles zu schwer wird. Die

letzte Lebensphase ist intensiv. Für die Angehörigen und die Patienten selbst. Dadurch kann in kurzer Zeit eine grosse Nähe entstehen. Es ist durchaus möglich, dass auch Brigitte eine Träne über ihre Wangen kullert, wenn sie miterlebt, wie Angehörige trauern. «Ich leide nicht mit. Doch mein Mitgefühl ist gross. Gelegentlich beschäftigen mich Schicksale, ich trage die Geschichten mit nach Hause und wache nachts auf. Aber ich weiss, dass die Menschen viel mehr bewältigen können, als sie bisweilen glauben.» Auch wenn die Arbeit manchmal herausfordernd ist, die Gabe, mit solchen Herausforderungen umzugehen und der Wunsch, Menschen zu unterstützen, seien einfach in ihr drin. Ausserdem glaubt Brigitte an ein Leben nach dem Tod. Sie ist überzeugt: «Es kann helfen, das Leben leichter freizugeben, wenn man sich auf etwas freuen kann, das danach kommt. Ohne Angst vor der

Ungewissheit, sondern im Vertrauen.» So wie sie darauf vertraut, dass die Samen, die sie im Frühling sät, im Sommer und Herbst keimen und Früchte tragen.

Ein freier Tag

Die Sonne strahlt vom Winterhimmel. Brigitte Achermann blickt in ihren momentan kargen Garten, hebt das Glas. «Uf die grüne Triebe. Uf die süesse Frücht ide Böim. Uf aui grosse Plän u uf aui grosse Tröim. Uf au die wo fiire u no singe. Uf au die wo sueche u wo vilech sogar finge.» Das sind Textzeilen aus dem Lied «Für immer uf di» von Patent Ochsner, das sie bei ihrer eigenen Beeridigung gespielt haben möchte. «...oder dann eines, das noch gar nicht komponiert ist. Denn wer weiss, was das Leben noch bereithält», sagt sie und lacht.

Am 29. April 2023 findet zum 45. Mal der legendäre Stadtlaf Luzern mit seinem traditionellen Solidaritätslauf statt. Dieses Jahr erhält das Hospiz Zentralschweiz den Erlös aus dem Solidaritätslauf. Wer sich anmeldet und CHF 100 Startgeld bezahlt, tut Gutes.

«Melden Sie sich jetzt an und seien Sie ein*e Mutmacher*in!»



Luzerner Stadtlaf

Auf die Plätze, fertig, leben

Das Hospiz Zentralschweiz ist ein Haus, in dem wir das ganze Leben leben; ein Ort, an dem unsere Patienten und Patientinnen in der letzten Lebensphase und ihre Angehörigen Geborgenheit und Würde erfahren. Wir wenden uns dem Sinnvollen zu, ermöglichen Wünsche und lassen die kleinen Freuden des Alltags hochleben: ein Essenswunsch, ein Ausflug an einen Lieblingsort, das Erforschen der eigenen Spiritualität. Wir lindern belastende Krankheitssymptome und halten die Lebensqualität hoch, solange es geht. Das Hospiz ist ein Ort, der Mut macht und täglich Geschichten von mutigen Menschen erzählt.

Seien auch Sie Mutmacher*in und laufen Sie am Solidaritätslauf mit. Für das Leben!

Am Luzerner Stadtlaf tummeln sich Kinder, Familien, Jugendliche, Firmen- gruppen über die relativ kurzen Distanzen, in verschiedenen Kategorien. Eine der Kategorien ist der Solidaritätslauf, der über 660 Meter geht. Ob man diese Distanz läuft, springt, spaziert, hüpft, ist

egal. Man kann sich die Strecke sogar ganz sparen und lediglich das Startgeld bezahlen. **Jede*r kann am Luzerner Stadtlaf Gutes tun. Sie auch!**

1 Sie wollen uns unterstützen und mitlaufen?

Laufen Sie mit oder spenden Sie fürs Haus, damit wir als Gemeinschaft beweisen, dass es auch für schwierige Lebensabschnitte Unterstützung und Hilfe gibt. Miteinander und Füreinander.

2 Sie wollen uns unterstützen und nicht mitlaufen?

Auch das ist möglich. Melden Sie sich ganz normal über die Plattform an und setzen Sie Haken bei «Ich möchte nur Spenden und nehme nicht am Lauf teil». Beim Solidaritätslauf werden alle angemeldeten Personen publiziert, ohne Rang und/oder Laufzeit.

Melden Sie sich über die Website an:

www.hozs.ch/stadtlaf // www.luzernerstadtlaf.ch

Füllen Sie das Anmeldeformular vollständig aus und wählen Sie unter Strecke/Distanz den Solidaritätslauf. Das Ticket erhalten Sie elektronisch zugestellt.



Die Eckdaten zum Anlass

Startnummernausgabe Solidaritätslauf:
Kornmarkt von 15.15 Uhr bis 16.30 Uhr
Startschuss; an der Bahnhofstrasse um
16.36 Uhr von Manuela Weichelt, Bot-
schafterin Hospiz und Nationalrätin
Laufstrecke: 660 Meter

Vollumfänglich für das Hospiz

Das Startgeld fliesst zu 100 Prozent
an das Hospiz. Wer in einer anderen
Kategorie startet, kann uns auch un-
terstützen. Auch da braucht es bloss
einen zusätzlichen Klick. Und wir sind
dankbar für jeden Klick. Unser Ziel ist es,
einen beachtlichen Betrag zu erlaufen.
Helfen Sie mit! Motivieren Sie Freunde,
Bekannte, Familie, den Hund oder die
Katze. Und lassen Sie uns gemeinsam
laufen. Für ein gutes Leben bis zum
Schluss.

Übrigens!

- Im Startgeld ist die Anreise mit
dem öffentlichen Verkehr inkludiert.
- Sie erhalten bei der Startnummern-
abgabe ein köstliches Give-Away.
- Mitarbeitende des Hospizes
werden vor Ort sein und Ihre Fragen
beantworten.
- Laufen Sie mit und erleben Sie,
wie gut Mut machen tut.



Luzerner Stadtlauf
Samstag 29.4.2023



Jimini's Hospiz-Alltag

Miaou



Jimini

Irgendwie seltsam, was die Zweibeiner
alles organisieren, um Aufmerksamkeit
zu erregen! Sie tun mir leid, denn Koko
und mir gelingt durch unser blosses
Erscheinen das, worum die Zweibeiner
ringen. Nun haben sie sich etwas ganz
Spezielles einfallen lassen: Sie rennen!
Ja, sie rennen sogar freiwillig. Wie mir zu
Ohren kam, warten sie damit allerdings,
bis es Frühling wird. Also sind sie zumin-
dest ein klein wenig vernünftig.

Es ist folgendermassen: Einmal im
Jahr rennt in der Stadt, in der wir leben,
fast die ganze Bevölkerung. Sie nennen
das den «Stadtlauf». Man stelle sich
das vor! Die rennen einfach so. Ohne,
dass sie am Schluss etwas Feines zu
essen bekommen, nein, einfach um des
Rennens willen. Und dafür bezahlen sie
sogar Geld! Man kann auch zahlen, ohne
zu rennen. Ich frage mich, ob man auch
rennen kann, ohne zu zahlen? Ich habe
mal gehört, dass man die, die rennen,
ohne zu zahlen, Diebe nennt. Die Sache
mit dem Geld ist mir ohnehin ein Rätsel.
Wozu brauchen die Zweibeiner dieses
Geld? Mein Essen liegt im grossen Kas-
ten im Gang links. Bisher brauchte ich
keinen Batzen, um dranzukommen. Ein
paar tiefe Blicke in die Augen von der

mit dem Tuch um den Kopf reichen völlig
aus. Die kann nie widerstehen ...

Jetzt rennen sie also. Wie kommt
man auf die Idee, seine Energie so völlig
sinnlos verschwenden? Die Zweibeiner
nennen es Sport. Wenn ich das schon
höre. Man sollte seine Kräfte für den
Mäusefang sparen und, zack, im richtigen
Moment zupacken. Da hat man danach
zumindest etwas zwischen den Zähnen.
Aber Sport? Was soll das denn? Arbeiten
die nicht genug, dass sie sich auch in
ihrer sogenannten Freizeit anstrengen
müssen? Wann entspannen die mal
richtig? In der Sonne liegen, Pfoten aus-
strecken, Fell wärmen, träumen, einfach
sein ...

Ich habe meinem Personal auf die
Füsse geschaut: Die meisten tragen jetzt
schon Turnschuhe. Ob die bereits am
Trainieren sind? Vielleicht muss man
diese Schuhe rund um die Uhr tragen,
wenn man im Frühling damit Sport
treiben will? Und wann waschen die ihre
Pfoten? Meine stehen mir ja immer zur
Verfügung und ich nehme es mit der
Pflege sehr genau: täglich mehrmals
lecken und mit den Zähnen die Krallen
ausputzen. Wie das wohl die Zweibeiner
machen? Ihre Garderobe ist nämlich

immer verschlossen. Ich werde die mit
dem Tuch um den Kopf mal bezirzen
und ihr vor dieser Garderobe tief in die
Augen blicken. Dann schliesst sie sicher
auf und ich erfahre mehr über die Pfoten-
pflege der Zweibeiner.

Den Menschen, die hier im Bett
liegen, gelingt das Entspannen übrigens
besser. Auf meinen Rundgängen spüre
ich bei ihnen oft eine Gelassenheit und
Ruhe. Koko legt sich, falls es mit der
Ruhe mal hapert, auf deren Betten und
sorgt für komplette Entspannung. Er lässt
sich dabei ganz schön herumbeziehen.
Bei einer Bett-Frau legt er sich nur auf
ihren Bauch, wenn sie das explizit erlaubt.
Ich sage es ja: Er hat einen besonderen
Job.

Ganz ehrlich: Wir lieben unsere Auf-
gabe. Aber zum Mitrennen, da kriegen
sie uns nicht rum. Das wäre ja noch
schöner ... Wer weiss, vielleicht komme
ich noch dahinter, was am Zweibeiner-
Sport so toll sein soll. Aber das hat Zeit.
Die Tage sind nämlich wieder viel länger
und meine Streifzüge werden es auch.



Dr. iur. Markus Kaufmann
Rechtsanwalt, Notar, LL.M.
Kaufmann Rüedi Rechtsanwälte AG

Revidiertes Erbrecht

Erweiterte Verfügungsfreiheiten für Erblasserinnen und Erblasser

Verfügungsfreiheit und Pflichtteilsschutz

Verstirbt eine Person ohne ein Testament oder einen Erbvertrag zu hinterlassen, bestimmt das Gesetz, wie die Verteilung des Nachlasses erfolgt. Diese gesetzliche Erbfolge kann von der Erblasserin oder vom Erblasser mittels Testaments oder Erbvertrags im Rahmen der Verfügungsfreiheit abgeändert werden. Die Verfügungsfreiheit ist umfassend, wenn die verstorbene Person keine Pflichtteilserben wie z. B. Kinder hinterlässt. Sind Pflichtteilserben vorhanden, wird die Verfügungsfreiheit dadurch eingeschränkt, dass die entsprechenden Erben ihren Pflichtteil geltend machen können. Einzige Ausnahme dazu bildet das Vorliegen eines Enterbungsgrundes, was in der Praxis aber selten vorkommt.

Aktuelle Gesetzeslage zu den Pflichtteilserben

Gemäss dem bisher geltenden Recht waren Pflichtteilserben die Nachkommen (Kinder, Enkel, Urenkel), der Ehegatte und eingetragene Partner und – sofern keine Nachkommen vorhanden waren – die Eltern der Erblasserin oder des Erblassers. Der Pflichtteil ist für jede Erbenkategorie verschieden und besteht in einem Bruchteil des gesetzlichen Erbanspruchs.

Am 1. Januar 2023 ist das revidierte Erbrecht in Kraft getreten. Ab sofort können Erblasserinnen und Erblasser somit je nachdem über einen grösseren Teil ihres Vermögens frei verfügen. Damit können u.a. auch Institutionen, wie die Stiftung Hospiz Zentralschweiz, besser bedacht werden.

Bisher galten folgende Pflichtteilsquoten:

- Nachkommen: $\frac{3}{4}$ des gesetzlichen Erbanspruchs
- Eltern: $\frac{1}{2}$ des gesetzlichen Erbanspruchs
- Ehegatte/eingetragener Partner: $\frac{1}{2}$ des gesetzlichen Erbanspruchs

Erhöhte Verfügungsfreiheit dank neuer Gesetzgebung

Seit 01. Januar 2023 gelten neu folgende Pflichtteilsquoten:

- Nachkommen: $\frac{1}{2}$ des gesetzlichen Erbanspruchs
- Eltern: kein Pflichtteil mehr
- Ehegatte/eingetragener Partner: $\frac{1}{2}$ des gesetzlichen Erbanspruchs (wie bisher)

Gemäss der neuen Gesetzgebung werden also nur noch die Nachkommen und der Ehegatte und eingetragene Partner als Pflichtteilserben berücksichtigt. Die Eltern gehören nicht mehr zu den Pflichtteilserben. Zudem reduziert sich der Pflichtteil der Nachkommen von $\frac{3}{4}$ auf $\frac{1}{2}$ des gesetzlichen Erbanspruchs. Diese scheinbar kleinen Änderungen des Gesetzes bescheren der Erblasserin bzw. dem Erblasser eine neue Ausgangslage, mit gegebenenfalls viel grösseren Freiheiten in Bezug auf den Nachlass. Dank der neuen Gesetzgebung erhöht sich der frei zur Verfügung stehende Teil des Nachlasses je nach Konstellation geringfügig bis erheblich (+ 6,25% bis + 50%), wie die folgenden Konstellationen zeigen.

Konstellation 1

Erblasser hinterlässt Eltern oder einen Elternteil

Der Erblasser hinterlässt nur seine beiden Eltern oder einen Elternteil (keine Nachkommen und kein überlebender Ehegatte/ eingetragener Partner). Der frei zur Verfügung stehende Teil erhöht sich je nach Konstellation um 50% oder 25%.

Konstellation 2

Erblasser hinterlässt Nachkommen

Der Erblasser hinterlässt nur Nachkommen (kein überlebender Ehegatte/ eingetragener Partner). Ob die Eltern oder ein Elternteil noch leben, ist nicht von Bedeutung, weil bei Nachkommen die Eltern keine Erben sind. Der frei zur Verfügung stehende Teil erhöht sich um 25%.

Konstellation 3

Erblasser hinterlässt Nachkommen und Ehegatten/ eingetragenen Partner

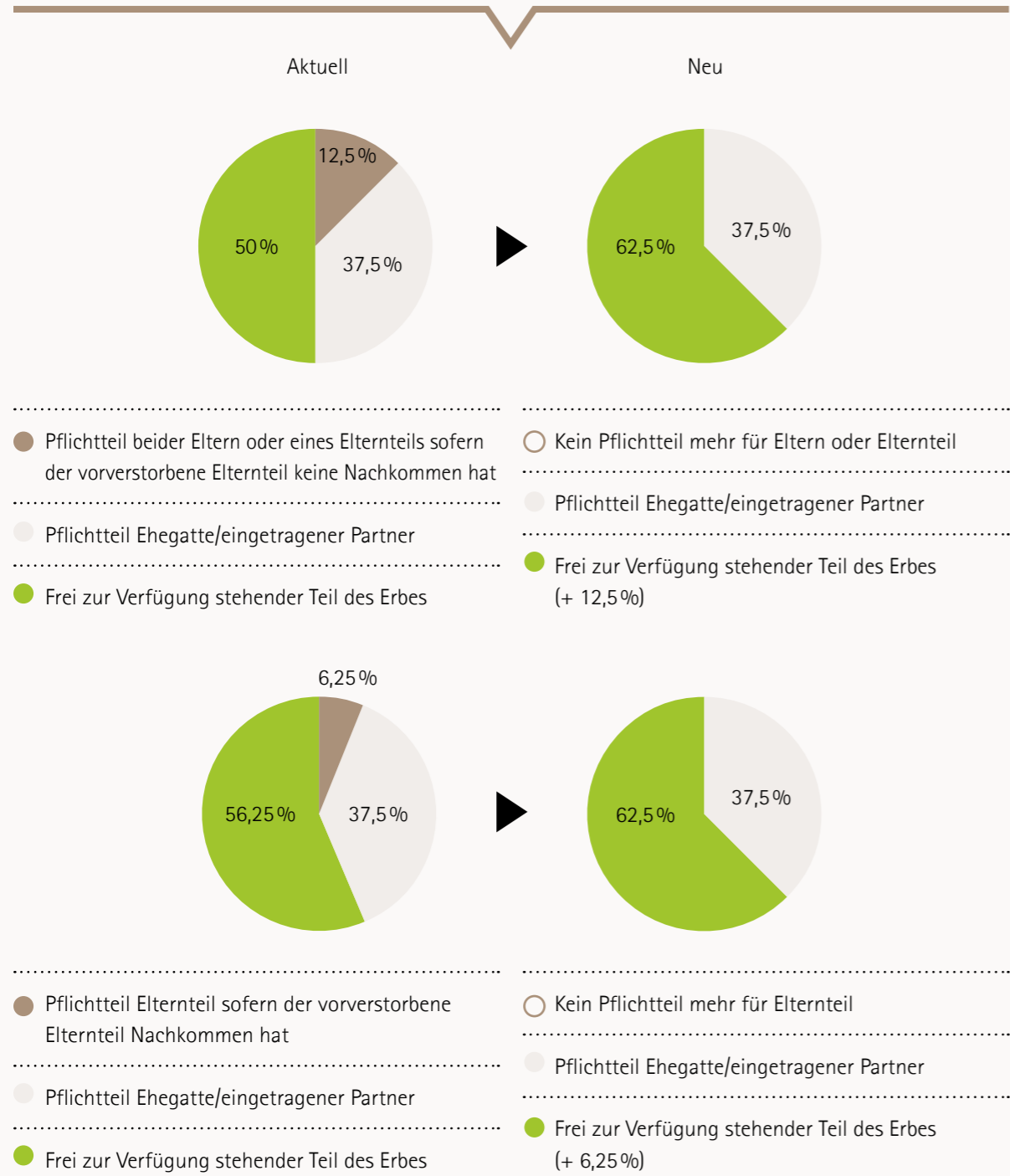
Der Erblasser hinterlässt Nachkommen sowie einen Ehegatten/ eingetragenen Partner. Ob die Eltern oder ein Elternteil noch leben, ist nicht von Bedeutung, weil bei Nachkommen die Eltern keine Erben sind. Der frei zur Verfügung stehende Teil erhöht sich um 12,5%.



Konstellation 4

Erblasser hinterlässt Eltern oder einen Elternteil und Ehegatten/eingetragenen Partner

Der Erblasser hinterlässt nur seine Eltern oder einen Elternteil sowie seinen Ehegatten/eingetragenen Partner (keine Nachkommen). Der frei zur Verfügung stehende Teil erhöht sich je nach Konstellation um 12,5% oder 6,25%.



- Pflichtteil beider Eltern oder eines Elternteils sofern der vorverstorbenen Elternteil keine Nachkommen hat
 - Kein Pflichtteil mehr für Eltern oder Elternteil
 - Pflichtteil Ehegatte/eingetragener Partner
 - Pflichtteil Ehegatte/eingetragener Partner
 - Frei zur Verfügung stehender Teil des Erbes (+ 12,5%)
 - Frei zur Verfügung stehender Teil des Erbes
-
- Pflichtteil Elternteil sofern der vorverstorbenen Elternteil Nachkommen hat
 - Kein Pflichtteil mehr für Elternteil
 - Pflichtteil Ehegatte/eingetragener Partner
 - Pflichtteil Ehegatte/eingetragener Partner
 - Frei zur Verfügung stehender Teil des Erbes (+ 6,25%)
 - Frei zur Verfügung stehender Teil des Erbes

Gesellschaftliche Veränderungen als Hintergrund des neuen Erbrechts

Auslöser des neuen Erbrechts liegt in der Vielfältigkeit der familiären Lebensformen, die sich in den letzten Jahren mehr und mehr in unserer Gesellschaft etabliert haben. Dank der neuen Gesetzgebung kann der Erblasser in vielen Fällen einen grösseren Teil seines Vermögens z. B. ihm nahestehenden Personen übertragen, indem er sie durch Verfügung von Todes wegen erbrechtlich begünstigt. Hierbei denkt man insbesondere an:

- Personen, die von Gesetzes wegen nie einen Erbanspruch haben, wie der Lebenspartner oder Stiefkinder, Stiefgeschwister oder Stiefeltern, oder nicht verwandte Personen wie Patenkinder usw.
- Personen, die aufgrund der konkreten Erbkonstellation keinen Erbanspruch haben, wie Eltern oder Geschwister, wenn Nachkommen vorhanden sind
- Gesetzlich schon erbberechtigte Personen, die eine Zusatzbegünstigung erhalten sollen
- Institutionen, die einen guten Zweck verfolgen

Für wen gilt das neue Erbrecht?

Das neue Erbrecht findet dann Anwendung, wenn eine Person am oder nach dem 01. Januar 2023 verstirbt.

Besteht ein Handlungsbedarf seitens des Erblassers?

Wer Nachkommen hat oder wer kinderlos noch Eltern hat, erhält aufgrund des geringeren Pflichtteilschutzes der Nachkommen bzw. des weggefallenen Pflichtteilschutzes der Eltern eine grössere Verfügungsfreiheit über seinen Nachlass.

Bestehende Testamente und Erbverträge bleiben gültig, sind aber zu überprüfen

Bereits errichtete Testamente und Erbverträge behalten ihre Gültigkeit. Wenn darin aber Erben auf den Pflichtteil gesetzt worden sind, ist zu überprüfen, ob diese Pflichtteilssetzungen noch dem Willen des Erblassers unter dem neuen Recht entsprechen, und ob die Formulierung auch unter dem neuen Recht klar ist.

Das neue Recht gibt aber in jedem Fall Anlass, sich über den Inhalt des Testaments oder des Erbvertrags nochmals Gedanken und allenfalls von der erhöhten Verfügungsfreiheit Gebrauch zu machen.

Schlussfolgerungen

Jedermann ist frei, sein Erbe zu regeln. Die ab 01. Januar 2023 geltenden neuen Bestimmungen geben dabei Gelegenheit, sich Gedanken über individuelle Verfügungen hinsichtlich seines Nachlasses zu machen, oder ein bereits errichtetes Testament oder einen Erbvertrag zu überprüfen. Soll eine Verfügung errichtet oder angepasst werden, muss das in der gesetzlichen Form geschehen. Beim Testament hat das handschriftlich oder als öffentliche Urkunde durch einen Notar zu erfolgen, beim Erbvertrag gibt es nur die öffentliche Urkunde. Die Anpassung eines bereits bestehenden Erbvertrags kann dabei nur durch alle Vertragsparteien gemeinsam erfolgen.

Wichtig bei einem Testament oder einem Erbvertrag ist, dass die Formulierungen der Verfügungen klar sind und zu keinen Diskussionen Anlass geben. Die Verfügungsmöglichkeiten sind dabei vielfältig, wie Erbeinsetzungen, Vermächtnisse, Ersatzverfügungen, Nacherbeinsetzungen, Auflagen und Bedingungen, Willensvollstrecker usw. Es empfiehlt sich, dazu Fachpersonen beizuziehen. Notarinnen und Notare sind solche Fachpersonen, die auch gleich die öffentliche Beurkundung vornehmen können.

Institutionen, wie die Stiftung Hospiz Zentralschweiz, können dabei sowohl als Erbe (erhält einen Anteil des Nachlasses) als auch als Vermächtnisnehmer (erhält eine bestimmte Geldsumme oder eine bestimmte Sache wie ein Grundstück, Wertschriftendepot usw.) eingesetzt werden.



Dr. med. Urs Abt – Arzt im Hintergrunddienst

Zum Menschsein gehören das Helle und das Dunkle

Yvonne Ineichen: Was war/ist Ihre Motivation, sich im Hintergrunddienst zu engagieren?

Urs Abt: Da muss ich etwas ausholen. Ich führte während 28 Jahren als Hausarzt eine Einzelpraxis in Reiden, anschliessend sechs Jahre mit Kolleginnen/Kollegen eine Gruppenpraxis, bevor ich im Frühling 2019 in den Ruhestand ging. Wie ich meine Zeit nach der Pension gestalten will, stand zu dem Zeitpunkt in den Sternen. Welch schöne Fügung, dass ich an der Hochzeit unseres Jüngsten Martina Steiner (Interview MUT Dezember 22) kennenlernte und sie mir vom Hospiz berichtete. Ich lauschte gebannt, war neugierig und meldete mich spontan bei den Verantwortlichen. Denn die Beschäftigung mit dem Sterben und dem Tod sowie der sorgfältige Umgang mit dem Wesen des Menschen war immer Teil meines Lebens. Nachdem

Im Frühling 2019 ging Urs Abt als Hausarzt in Pension, was mit dem wortwörtlichen Ruhestand in seinem Fall wenig zu tun hat. Er arbeitet seit zwei Jahren ein- bis zweimal wöchentlich in einer Buchhandlung, hilft gemeinsam mit anderen in einem Rebberg, ist im ärztlichen Hintergrunddienst für das Hospiz tätig und aktiver Berggänger. Ein Gespräch über seine Tätigkeit, sein Auftanken und die vielen Facetten des Menschseins.

ich nach der Matura längere Zeit das Studium der Theologie erwogen hatte, wählte ich schliesslich die Medizin und den Beruf Hausarzt, was ich nie bereute. So durfte ich viele meiner Patienten und Patientinnen sowie ihre Angehörigen zu Hause auch auf ihrem letzten Weg begleiten. Als ihr Hausarzt war ich sehr vertraut mit den Menschen und ihren

Geschichten. Das ist im Hospiz etwas anders. Hier begegne ich meist unbekannteren Menschen nahe vor ihrem Tod.

Seit wann engagieren Sie sich?

Seit dem ersten Tag – also seit der Eröffnung Anfang 2020.

Wie oft sind Sie im Einsatz? Und wann ist Ihre Anwesenheit im Hospiz erforderlich?

Ich leiste während circa acht Wochen jährlich Dienst im Hintergrund. Ausserdem vertrat ich im letzten Jahr Sibylle Jean-Petit-Matile während zwei bis drei Wochen vor Ort im Hospiz. Dies war für mich eine sehr bereichernde Aufgabe. Auch, weil ich das professionelle und tolle Team noch besser schätzen- und kennenlernen durfte. Das gemeinsame Wirken in diesem multiprofessionellen Team ist etwas ganz Besonderes. Im

Hintergrunddienst ist die persönliche Anwesenheit nur selten nötig. Oft findet der Kontakt telefonisch statt, etwa bei Fragen zu Medikationen. Ins Hospiz fahre ich, wenn zum Beispiel an einem Wochenende Menschen sterben. Da bin ich natürlich vor Ort.

Was schätzen Sie an der Arbeit für das Hospiz?

Die Gespräche mit den Angehörigen oder den Sterbenden schätze

«Die Gespräche mit den Angehörigen schätze ich aufrichtig.»

ich aufrichtig. Dieser seelsorgerische Aspekt, gerade auch in herausfordernden Beziehungssituationen, bereichert. Ich schätze den Umgang mit Patienten, Patientinnen, die sich in einer bedeutungsvollen Lebensphase befinden und will sie bestmöglich unterstützen, auch wenn keine Hoffnung auf Heilung mehr besteht.

Hat sich Ihre Beziehung zum Sterben verändert, seit Sie für das Hospiz arbeiten?

In meinem Alter denkt man öfter an Sterben und Tod. Ich erlebe die Begegnung mit Menschen, die unmittelbar vor dem Tod stehen, intensiver. Das Wissen

um Institutionen wie dieses Hospiz lässt mich meinem eigenen Tod mit einer gewissen Gelassenheit entgegenblicken.

Sie sind Arzt. Ist es Beruf oder Berufung?

Arzt war ich immer aus Berufung. Menschen aller Altersklassen betreuen und begleiten zu dürfen, ist für mich immer eine anspruchsvolle, aber bereichernde Herausforderung.

Gibt es ein Erlebnis, das Sie besonders geprägt hat?

Nach meinem Staatsexamen verbrachte ich fünf Monate in einem Spital der Organisation Medicus Mundi in Kamerun. Diese Erfahrung war wertvoll. Ich profitierte in dieser Zeit enorm. Der Kopf voll Wissen, mit wenig Praxiserfahrung erlebte ich, wie der medizinische Alltag in Afrika funktioniert, wenn die Mittel und Möglichkeiten sehr begrenzt sind. Mich beeindruckte, wie die Menschen damit zurechtkamen. Selbst die Pflegenden führten kleine Operationen durch. Dies mit afrikanischer Herzlichkeit und Ergebenheit.

Wie ist das für Sie, wenn Sie einem Patienten nicht «helfen» können und die Ursache für die Schmerzen nicht finden?

Ich muss einerseits die Grenzen des Machbaren, die Grenzen der menschlichen Natur akzeptieren, aber trotzdem zusammen mit dem Patienten hoffnungsvoll Lösungen für seine Anliegen suchen und finden. Sei es durch den Austausch, auf medikamentösem Weg oder durch alternative Massnahmen.

Feiern Sie mit Ihren Patienten, wenn ein Meilenstein erreicht ist, zum Beispiel nach einer schweren Erkrankung? Oder freuen Sie sich still und leise darüber?

Es ist natürlich toll, Fortschritte zu sehen. Vor allem aber ist es wunderbar, die Freude des Patienten, der Patientin erleben zu dürfen. Ich bin nur ein Mosaiksteinchen auf dem Weg zur Besserung oder Heilung. Mich selbst feiern ist meines Erachtens nicht angebracht. Ich sehe es

«Genauso gehört es auch dazu, dass ich mich mit Misserfolgen auseinandersetze.»

als Teil meiner Aufgabe. Genauso gehört es aber auch dazu, dass ich mich mit Misserfolgen auseinandersetze.

Was ist Ihnen im Umgang mit Ihren Patienten wichtig?

Eine ehrliche, offene Kommunikation und Aufmerksamkeit – dadurch wird ein Austausch auf Augenhöhe möglich, entsteht eine vertrauensvolle Basis. Und manchmal realisiere ich dann im Gespräch, dass die Ursache woanders liegt, als die geschilderten körperlichen Symptome auf den ersten Blick vermuten lassen. Dann kann ich das Anliegen besser erfassen. Demut und eine gute Portion Fröhlichkeit sind mir weitere treue

Wegbegleiter. Ich schätze die Vielfalt im Menschsein.

Wo tanken Sie auf?

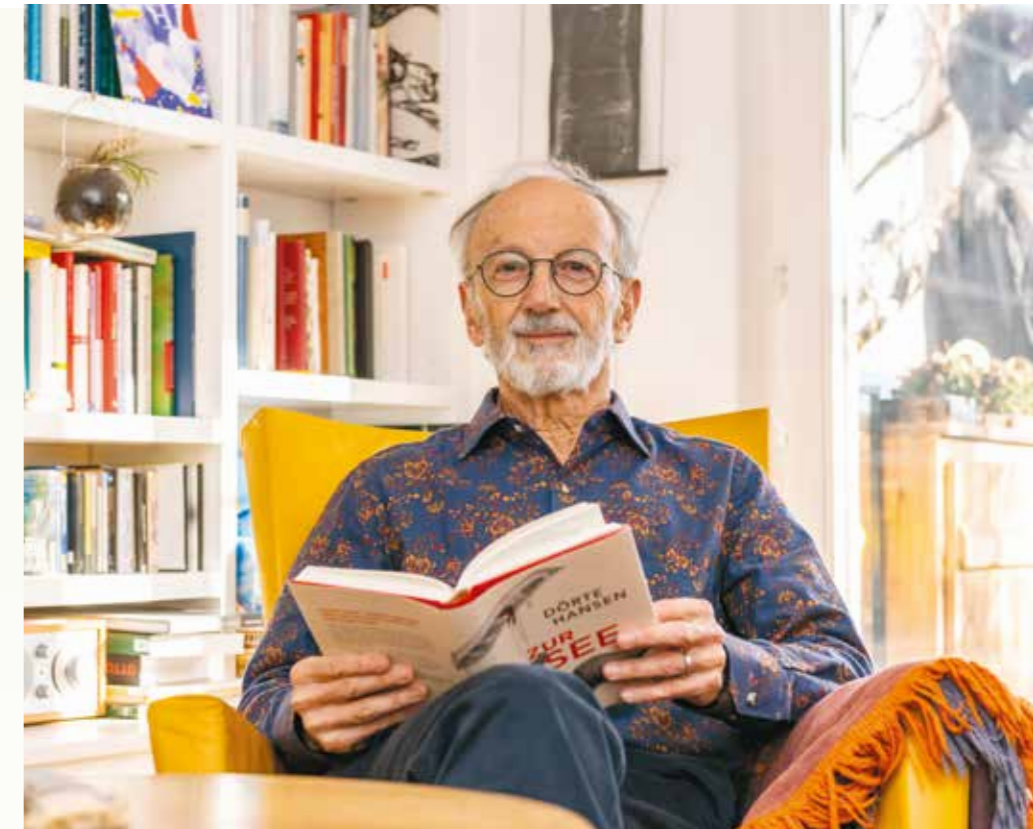
Ich nehme mir regelmässig Zeit für mich allein. Im Einssein mit der Natur tanke ich auf. Ich spüre dann eine Zufriedenheit, ein grosses Glück und vergesse alles, was mich beschäftigt. Eine schöne Wanderung, Hochtouren, Skitouren – Wind, Wetter, Bewegung, das erdet mich. Ausserdem lese ich sehr

« ... Wind, Wetter, Bewegung, das erdet mich.»

gerne und entspanne mich mit Musik. In die Sinfonien von Mahler, Bruckner, Beethoven zum Beispiel kann ich rundum eintauchen. Da geht mir das Herz auf.

Welches Buch hat Sie am meisten geprägt?

In der Vorbereitungszeit der ersten Prüfungen im Medizinstudium las ich zum Ausgleich die russischen Klassiker. Vor allem «Die Brüder Karamasow» prägten und beschäftigten mich nachhaltig. Menschliche Abgründe, dunkle und geheimnisvolle Charaktere, Grenzsituationen finde ich faszinierend. Sie gehören zum Menschsein genauso wie die lichten Seiten. Die Auseinandersetzung mit dem



Verbrechen, dem Glauben, der Macht, dem Tod und der Liebe sind in diesem intensiven Roman einzigartig.

Welcher Mensch kommt Ihnen in den Sinn, wenn Sie an das Wort erfolgreich denken?

Was bedeutet erfolgreich? Erfolg findet für mich tagtäglich im Kleinen statt. Mir behagt es nicht, jemanden für ausserordentliche Leistungen auf ein Podest zu stellen oder Menschen zu bewundern, zu denen ich keine Beziehung habe. Gute Freunde, Kollegen, die wunderbare Arbeit machen – auch das ist Erfolg. Findet ein Mensch nach Irrungen und Wirrungen auf seinen Weg zurück, ist er in meinen Augen sehr erfolgreich. Lebe ich ein Leben nach meinen Werten, ist auch das gewinnbringend, und zwar nicht gemessen an monetären Grössen.

Wenn es eine Sache gäbe, die Sie an sich ändern könnten, was wäre das?

Mit 70 Jahren weiss ich, dass ich nicht perfekt bin. Ich versuche weiterhin, mit meinen Fähigkeiten das Beste zu erreichen.

Das Hospiz ist für mich ... bitte beenden Sie diesen Satz.

Das Hospiz ist für mich ein einzigartiger Ort, an dem Menschen verschiedener Fachrichtungen sich für gelingendes Sterben der Bewohnenden in einer wunderbar menschlichen Atmosphäre einsetzen: wirklich wie zu Hause.

Max Renggli

Das Lebensgeschick selbst steuern



Yvonne Ineichen: Holzbau weise – Sie mögen Wortspiele. Hätten Sie auch eines für das Hospiz in petto?

Max Renggli: Wortspiele müssen Sinn ergeben in der Aussage. Das Hospiz bildet die Spitze des Lebens. Jeder Mensch erlebt diese letzte Phase anders, deshalb erscheint mir ein Wortspiel hier nicht angebracht. Das Wort Hospiz spiegelt bereits einen Übergang in eine andere Dimension. Was ich gerne so stehen lassen würde.

Sie engagieren sich als Beirat. Warum?

Mit dem Hospiz und den involvierten Menschen bin ich seit 2016 in Kontakt. Damals standen die Renovation eines bestehenden Gebäudes und ein Erweiterungsbau – da sollten dereinst die Hospizzimmer entstehen – im Fokus. In all den Jahren erlebe und erlebte ich bei allen und in allem eine enorme Passion. Da ist diese hohe Bereitschaft, die Sondermeile zu gehen für das anspruchsvolle Bauprojekt. Selbst in der Startphase, als viele Unsicherheiten zu bewältigen waren, erlosch das Feuer der Begeisterung nie. Und jetzt im Betrieb lodert es unermüdlich weiter. Zu spüren, dass einem derart engagierte Menschen gegenüber sitzen, begeistert mich. Und ich will sie begleiten, soweit es mir möglich ist.

Wie kam es dazu?

Vor dem Engagement im Beirat stand das Engagement für die Sache. Mit der Renggli Holzbau AG bauten wir in den vergangenen 40 Jahren

Max Renggli ist CEO der Renggli AG und im Beirat der Stiftung Hospiz Zentralschweiz. Die Renggli AG steht für nachhaltige Bauprojekte, aus Überzeugung in Holz. Max Renggli ist einer, der gekonnt auf wilden Gewässern paddelt, ohne zu hohe Risiken einzugehen. Mit Achtsamkeit, Fokus und dem Bewusstsein, dass man sein Glück selbst schmieden muss, geht er durchs Leben. Und so führt er auch das Unternehmen.

ganz unterschiedliche Gebäude. Geburtshäuser, Objekte im Pflegebereich, Wohnhäuser und nun mit dem Hospiz ein Haus für das Lebensende. Dass die Initianten sich für diesen Ort, ihre Idee der Umsetzung derart engagierten und ihr Menschenmögliches taten, um hier ein Exempel zu statuieren, begeisterte mich. Aus monetärer Sicht hätte man an diesem Platz mehrgeschossig, verdichtet, bauen müssen. Doch die Initianten blieben ihrer Überzeugung treu. In vielen Gesprächen gedieh die Idee weiter, wir lernten uns als Menschen besser kennen. Und daraus entstand schliesslich mein Engagement im Beirat.

Wie sieht Ihr Engagement konkret, in der Umsetzung aus?

Ich kann für mich sprechen, denke aber, dass das Engagement für jeden Beirat, jede Beirätin anders aussieht. Mein Netzwerk ist gross. Steht ein Bedürfnis im Raum, kann ich relativ zügig reagieren und die für den aktuellen Bedarf wichtigen Menschen kontaktieren, Konkretes in die Wege leiten und mich

auch betriebswirtschaftlich einbringen. Ausserdem ist mir der soziale Gedanke in meinem Engagement wichtig. Ich will durch persönliche Gespräche, die im Hintergrund laufen, ohne grosses Aufsehen meinen Beitrag leisten. Hier geht es nicht um meine Person, sondern um die Sache.

Was ist Ihr grösstes Anliegen als Beirat der Stiftung Hospiz Zentralschweiz?

Dass die Verantwortlichen sich mehr auf ihre effektive Arbeit konzentrieren können und weniger dem Geld hinterherjagen müssen. Da hoffe ich sehr auf die richtigen Weichenstellungen von politischer Seite. Es erstaunt mich manchmal, für welche Anliegen man Geld sprechen kann. Und solch wertvolle Institutionen haben dann das Nachsehen.

Mit Ihrem Unternehmen haben Sie an der Entstehung des Hospizes tatkräftig mitgewirkt. Wie fühlt es sich heute an, darauf zurückzublicken?

Jedes Objekt schreibt seine eigene Geschichte. So war das auch beim Hospiz. Ich erinnere mich gerne an die Zusammenarbeit mit einem externen Architekten, den Innenarchitektinnen, dem ganzen Team. Das bestehende Gebäude mit einem Annex zu verbinden, war anspruchsvoll. Wir alle strebten ein funktionales und zugleich warmes Gebäude an. Wenn ich heute im Hospiz bin, spüre ich: Das ist uns gelungen. Die Qualität ist echt, sie ist wahrnehmbar. Und der Geist des Miteinanders schwebt



durch das Haus. Man spürt die guten Energien. Auch unterstützt durch die feinfühlig Auswahl von Materialien und die Gestaltung.

Die Renggli AG feiert im Jahr 2023 ihr 100-jähriges Bestehen. War es eine Pflicht oder eine Ehre, in das Familienunternehmen einzusteigen?

In erster Linie sah ich das Potenzial, das in diesem Familienbetrieb steckt. Ich hatte damals einige Angebote von anderen Unternehmen auf dem Tisch liegen, doch für mich stand ein anderweitiges Engagement ausser Frage. Das Handwerk lernte ich von der Pike auf, durchlief jede Etappe des Bauens persönlich. Ein Verständnis für Handwerkskunst entstand, eine Sensibilisierung für Schönheit von Gebäuden ebenso. 1991 übernahmen mein Bruder und ich das Unternehmen und trugen die Vision, nachhaltige Gebäude zu bauen in uns. Was heute überall gepredigt wird, war uns damals schon ein Anliegen.

1991 beschäftigten wir 14 Mitarbeitende, heute sind 250 Menschen an fünf Standorten für unsere «Holzbau weise» im Einsatz. In all den Jahren ging und geht es mir darum, für einen Ort und die Menschen, die da leben, einen Mehrwert zu schaffen. Grundsätzlich bin ich der Meinung: Zu viele Objekte werden aus rein betriebswirtschaftlicher Sicht betrachtet und alle anderen Werte – wie zum Beispiel Qualität, Behaglichkeit, Nachhaltigkeit – bekommen zu wenig Aufmerksamkeit.

Auf welchen wesentlichen Werten beruht Ihr tägliches Handeln und Entscheiden?

Wir führen unser Unternehmen nach einem 10-Säulen-Prinzip. Diese bilden unser Rückgrat. Ein Beispiel daraus zur Veranschaulichung: die internen Netzwerke. Damit beantworten wir die Fragen, mit welchen Menschen wir unterwegs sein wollen, wofür diese stehen und welche Werte sie vertreten. Denn wir suchen im Betrieb den Austausch auf Augenhöhe, engagierte Diskussionen, gerne auch kontrovers geführt, um daraus eine gemeinsame Strategie zu entwickeln. Jede Person, die in unserem Betrieb mitarbeitet, muss ihren Beitrag und unsere DNA mittragen. Es ist ein Unterschied, ob jemand einen Auftrag erledigt, oder sich für die Arbeit engagiert. Mich lehrte das Leben ausserdem, bisweilen auf stumm zu schalten und genau hinzuhören, bevor ich mir eine Meinung bilde. In Führungsetagen wird meines Erachtens oft zu schnell entschieden oder sich eine Meinung gemacht.

Wie sieht die erste Stunde in Ihrem Tag aus?

Eines vorneweg: Grundsätzlich ist das Leben durch ganz viele Impulse und nicht Planbares geprägt. Trotzdem lohnt es sich, tragfähige Tages- oder Wochenpläne, Jahresplanungen zu machen, sich Ziele zu setzen. Immer mit dem Bewusstsein verbunden, dass jeder Tag agil und flexibel angegangen wird. Ich starte jeden Tag achtsam und in Ruhe. Ich mache meine Körperübungen, nehme wahr, wie meine Stimmung ist, was ich fühle und gönne mir ein nahrhaftes Frühstück. Die erste Stunde am Morgen hat eine hohe Priorität und ist mir sehr wichtig.

Die Geschäftsleitung ist reine Männersache bei Renggli AG. Bewusst oder Zufall?

Wir würden sehr gerne Frauen in solchen Positionen beschäftigen. Fakt ist: Die Baubranche ist noch zu stark in Männerhand. Doch es wäre verkehrt, die Geschäftsleitung als Abbild der Renggli AG zu betrachten. Meine Frau Andrea war mir in all den Jahren immer eine enorme Stütze. Wir beide steckten viel Herzblut in das Unternehmen. Ausserdem beschäftigen wir insgesamt 20 Prozent Frauen im ganzen Unternehmen, die sich in sehr verantwortungsvollen Positionen engagieren. Das ist für unsere Branche ein grosser Anteil. Für mich spielte es nie eine Rolle, aus welchem Land jemand stammt, welchen Ursprung oder welches Geschlecht jemand hat. Viel mehr war/ ist es elementar, die Menschen nach ihren Fähigkeiten und Kompetenzen einzusetzen. Damit sie ihrer Arbeit gerne und mit Passion nachgehen. Natürlich wären Frauen auch in den obersten Führungsgremien ein Plus. Wer weiss, wohin

sich das Marktpotenzial noch bewegt? Über 240 Mitarbeitende – kann das auch zu schlaflosen Nächten führen oder sind Sie jederzeit entspannt? Falls letzteres, was ist Ihr Rezept?

In den vergangenen 40 Jahren schlief ich immer gut. Blicke ich auf die wenigen schlaflosen Nächte, könnte ich die nicht unbedingt am Geschäft festmachen. Als junger Mann war ich oft mit dem Kanu auf Wildbächen unterwegs. Ich lernte auf diesen Gewässern zu agieren, dass ich mit dem Fluss spielen darf, das Paddel aktiv einsetzen kann und nicht zum Spielball des Wassers werde: mein Sinnbild für die aktive Lebensgestaltung. Ausserdem ist es erlaubt, bisweilen ratsam, an gar turbulenten Stellen auszusteigen und an einem ruhigeren Ort wieder einzuwassern. So handhabe ich es auch als Unternehmer. Das entspannt. Zudem sind Sorgen schlechte Schlafbegleiterinnen. Deshalb spreche ich aus, was ausgesprochen werden muss. Das mag nicht immer angenehmen sein, aber es befreit und schafft Klarheit. Diesen Rat gab ich übrigens auch unseren drei Söhnen mit auf den Weg.

Arbeiten Sie, bis es nicht mehr geht oder freuen Sie sich, in den Ruhestand zu gehen und einfach zu geniessen?

Der Ruhestand ist ein Konstrukt aus unserer Zeit. Die Lebenserwartung ist massiv gestiegen, doch mit 64 oder 65 soll Schluss sein und man setzt sich aufs Altenteil. Ich empfinde es nicht so. Für mich ist es ein bewusstes Weitergeben des Betriebes an die nächste Generation. Das geht einher mit Loslassen und der Freude sowie Neugier auf etwas Neues. Was ich jedoch nicht an der Pensionierung

«Mein Wort zum Schluss: ein herzliches Danke an das ganze Hospizteam für diese Verbundenheit. Ich wünsche allen weiterhin viel positive Energie für ihre so wertvolle Aufgabe.»

festmache. Neugier ist seit jeher mein Antreiber. Ich werde meinen nächsten Lebensabschnitt genauso aktiv und freudig gestalten wie mein ganzes bisheriges Leben. Der Unterschied: ich darf mehr und muss weniger. Und darauf freue ich mich sehr. Ich lasse gerne Dinge zu, ohne zu wissen, wohin es führt. Weil dadurch laufend neue Geschichten geschrieben werden. Zudem freue ich mich enorm auf mehr gemeinsame Zeit mit meiner Frau Andrea, auch Zweisamkeit in der Natur. Das kam die letzten Jahre zu kurz. Und wir sind seit Kurzem Grosseltern. Auch das umfassend auszukosten, wird eine Freude sein.

Apropos Genuss: Was geniessen Sie ganz besonders in Ihrem Leben?

Als Geschäftsführer bin ich stets umgeben von vielen Menschen, was ich sehr schätze. Aber, tief in mir bin ich ein Einzelgänger. Und so behagt es mir, mich

auch im kleineren gesellschaftlichen Rahmen zu bewegen. Oder im Einssein mit der Natur, gar mit mir allein unterwegs zu sein, verbunden mit allem. Wir sind Teil der Natur und sie prägt uns. Die Vielfalt von Fauna und Flora begeistert mich und ich liebe die Essenzen daraus, die ich liebevoll pflücke und verarbeite. Womit wir beim nächsten Genussmoment sind: das Kochen im kleinen Rahmen und das gemeinsame Essen. Die Essenzen des Lebens sind meines Erachtens nicht monetär, sondern liegen darin, wohlthuende Dinge zu tun – durch den Wald streunen, laufen, einen schönen Abend geniessen, gehaltvolle Freundschaften pflegen.

Und wenn wir aufs Lebensende blicken. Möchten Sie dem Tod eine Frage stellen?

In meinem Umfeld starben bereits einige liebe Menschen. Ich bat sie jeweils, mir vom Jenseits ein Signal zu senden. Deshalb vielleicht: Sehe ich all die lieben Menschen wieder? Und was erwartet mich oder was wird von mir erwartet, wenn ich über diese Krette schreite?

Max Renggli ist CEO und Verwaltungsratspräsident der Renggli AG. Das Unternehmen mit 250 Mitarbeitenden und fünf Standorten steht für moderne Architektur und nachhaltigen Holzbau. Im Jahr 2023 feiert der Familienbetrieb sein 100-jähriges Bestehen und Max Renggli übergibt das Zepter an die nächste Generation.

www.renggli.swiss

📅 27. März 2023
Palliative Zug
Generalversammlung
Verein Palliativ Zug mit
anschliessendem Referat

Referat zum Thema Zeit schenken für Angehörige. Die Referentin, Laura Bechter, ist Abteilungsleiterin Pflege Ambulatorium Zentrum Palliativ Care im Kantonsspital Winterthur.

Ort: GIBZ, Aula, Baarerstr. 100, 6300 Zug
Zeit: 18:30 Uhr
Information und Anmeldung:
 janine.landtwing@palliativ-zug.ch

📅 14. April, 5. Mai, 2. Juni 2023
Palliativ Zug
Zuger TrauerCafé

Das Zuger TrauerCafé gibt Betroffenen in einem geschützten Rahmen die Möglichkeit, sich auszutauschen. Der Anlass ist kostenlos, Spenden sind erwünscht. Eine Anmeldung ist nicht erforderlich. Das Trauercafé findet immer am ersten Freitag im Monat statt.

Ort: Reformiertes Kirchenzentrum Zug, Bundesstrasse 15, 6300 Zug, Raum: Unterrichtszimmer 2 / 1. OG
Zeit: 16:00 – 18:00 Uhr
Kontakt und Information: 041 748 42 61 oder info@palliativ-zug.ch

📅 5. April bis 21. Juni 2023
Caritas Luzern
Grundkurs 70 Sterbebegleitung

Die Begleitung von schwerkranken und sterbenden Menschen erfordert Respekt, Offenheit und Einfühlungsvermögen. Dieser achttägige Grundkurs deckt ein breites thematisches Feld der Begleitung in der letzten Lebensphase ab.

Die Teilnehmenden erfahren im Kurs, wie sie für Menschen am Lebensende da sein können. Gleichzeitig bietet dieser die Möglichkeit, sich mit der eigenen Sterblichkeit und mit Abschied auseinanderzusetzen.

Kosten: CHF 1 650.00 für 8 Kurstage
Kurstage und Zeiten:
 jeweils 9:00 – 12:30 Uhr und 14:00 – 17:30 Uhr (jeweils am Mittwoch)
Kursort: Der MaiHof – Pfarrei St. Josef, Weggismattstrasse 9, 6004 Luzern
Anmeldung und weitere Informationen:
 www.caritas-luzern.ch/grundkurs



📅 Samstag, 29. April 2023
Stadtlauf Luzern
Solidaritätslauf für das Hospiz

Am 29. April 2023 findet zum 45. Mal der legendäre Stadtlauf Luzern mit seinem traditionellen Solidaritätslauf statt. Dieses Jahr erhält das Hospiz Zentralschweiz den Erlös aus dem Solidaritätslauf. Wer sich anmeldet und CHF 100.00 Startgeld bezahlt, tut Gutes. Unsere Botschafterin Manuela Weichelt gibt um 16.36 Uhr den Startschuss am Bahnhofplatz.

Durchführungsort: Startnummernabgabe bis 16:30 Uhr Kornmarkt Luzern, Startschuss um 16:36
Kosten: CHF 100.00
Anmeldung und weitere Informationen:
 www.hozs.ch/stadtlauf

📅 01./08./15./22. Mai 2023
ensa
Erste Hilfe für
psychische Gesundheit

In diesem Kurs «erste Hilfe für psychische Gesundheit (ensa)» wird vermittelt, wie Angehörige, Freunde oder Arbeitskollegen bei psychischen Problemen erste Hilfe leisten können. Statt zu warten, bis jemand anderes das Thema – meist viel zu spät – anspricht, lernen die Kursteilnehmenden, Probleme rechtzeitig zu erkennen, auf Menschen zuzugehen und Hilfe anzubieten. Dazu wird neben Basiswissen mentaler Störungen auch anschaulich und praxisnah in fünf Schritten (ROGER) vermittelt, wie Ersthelfende hilfreich und wertschätzend reagieren können.

Tag und Zeit:
 Montags, 18:00 – 21:30 Uhr
Kursort: Sarnen
Kosten: Fr. 380.–
Informationen:
 Der Kurs wird durch zwei qualifizierte ensa Instruktor/innen geleitet.
Anmeldung:
 Die Anmeldung erfolgt beim SRK Unterwalden. www.ensa.swiss

📅 22. Mai 2023
Palliativ Zug
Netzwerklounge 2:
Palliative Betreuung zu Hause

Netzwerklounge zur Zusammenarbeit der spezialisierten Dienste und der Grundversorger. Die Referentin, Rosi Carlsson ist Teamleiterin Fachbereich Palliative Care bei der Spitex im Kanton Zug und hat ein MAS in Palliative Care absolviert.

Ort: Kantonsspital Zug, Saal K3
Zeit: 17:45 Uhr
Kosten: 80.–
Information und Anmeldung:
 janine.landtwing@palliativ-zug.ch

📅 17. Juni 2023
Palliativ Zug
Filmvorführung Sub Jayega
«Die Suche nach dem
Palliative-Care-Paradies»

Fabian Biasios Vater starb auf einer Palliative-Care-Abteilung mit Blick auf einen überdachten Parkplatz. Drei Jahre danach macht sich der Luzerner Fotograf und Filmer auf, das «Palliative-Care-Paradies» auf Erden zu finden. Entstanden ist ein berührendes Reisetagebuch mit erschütternd schönen Bildern. Die Reise führt über drei Kontinente. Wo befindet sich der ideale Ort, um unbeschwert zu sterben? Ein Film von Fabian Biasio.

Ort: Kino Seehof Zug
Zeit: 10:30 Uhr
Information und Anmeldung:
 janine.landtwing@palliativ-zug.ch

📅 Montag, 19. Juni 2023
Caritas Luzern
Informationsabend
Grundkurs Sterbebegleitung

Die kostenlosen Informationsabende bieten Interessierten die Möglichkeit, sich ein klareres Bild über den Grundkurs und seine Schwerpunkte in der Sterbebegleitung zu machen sowie andere Teilnehmende kennenzulernen. Wenn Sie sich für einen Grundkurs anmelden, empfehlen wir Ihnen sehr, auch an einem Informationsabend teilzunehmen.

Zeit: 19:00 Uhr bis 20:30 Uhr
Kursort: online via Zoom
Kosten: Kostenlos
Anmeldung und weitere Informationen:
 www.caritas-luzern.ch/grundkurs

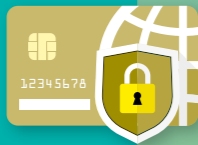


Die Vorgaben für
Veranstaltungen können
sich verändern. Deshalb
bitten wir Sie: Kontaktieren
Sie die jeweiligen Veranstalter
direkt, um Details zur
Durchführung zu erhalten.
Oder konsultieren Sie die
entsprechenden
Webseiten.

Sicher, schnell und einfach!

Online Spenden

www.hospiz-zentralschweiz.ch
oder www.wirAlle.ch



DAS GANZE LEBEN



**HOSPIZ
ZENTRALSCHWEIZ**
PALLIATIVE CARE

Spendenkonto

Luzerner Kantonalbank
IBAN: CH34 0077 8207 4640 0200 1
Stiftung Hospiz Zentralschweiz
Gasshofstrasse 18
6014 Luzern

Das ist ein gültiger und «funktionierender» Einzahlungsschein.

Für die elektronische Verarbeitung können Sie sowohl den QR-Code scannen als auch die Kontonummer verwenden. Für die Einzahlung am Postschalter verwenden Sie bitte den Einzahlungsschein aus dem Begleitschreiben. Sie benötigen einen separaten Einzahlungsschein? Den senden wir Ihnen gerne. Melden Sie sich per Mail: info@hospiz-zentralschweiz.ch oder via Telefon: 041 259 91 97.

Empfangsschein Konto / Zahlbar an CH56 3077 8207 4640 0200 1 Stiftung Hospiz Zentralschweiz Gasshofstrasse 18 6014 Luzern Referenz 06 04120 00000 00000 00013 21207 Zahlbar durch (Name/Adresse)		Zahlteil Konto / Zahlbar an CH56 3077 8207 4640 0200 1 Stiftung Hospiz Zentralschweiz Gasshofstrasse 18 6014 Luzern Referenz 06 04120 00000 00000 00013 21207 Zusätzliche Informationen MUT Zahlbar durch (Name/Adresse)		
Währung	Betrag		Währung	Betrag
CHF			CHF	
Annahmestelle				

Lassen Sie niemanden im Regen stehen!

Der Hospiz-Schirm bringt Farbe in graue Regentage und Sie tragen gleichzeitig unsere Hospizbotschaft in die Welt. Mit dem Kauf unterstützen Sie unser Hospiz und damit auch Menschen, die hier gerne ihr Lebensende verbringen möchten. Denn jeder verkaufte Schirm spült einen wertvollen Batzen auf unser Spendenkonto.



Jetzt auch im praktischen Knirps-Format erhältlich.



Wählen Sie Ihr Lieblingsmodell aus zwei Design-Varianten!

Der Schirm mit seinem übergrossen Durchmesser von 120 cm schützt Sie plus mindestens eine/n Begleiter/in auf Ihrem Weg durch Wind und Wetter.

Bestellen Sie jetzt auf unserer Website!

www.hozs.ch/schirm

CHF **60.-**

(exkl. Verpackung und Versand)

DAS GANZE LEBEN



**HOSPIZ
ZENTRALSCHWEIZ**
PALLIATIVE CARE

Stiftung Hospiz Zentralschweiz
Gasshofstrasse 18
6014 Luzern

**Patientenanmeldung und
-auskünfte:**

041 259 91 91

Andere Anfragen:

041 259 91 97

info@hospiz-zentralschweiz.ch
www.hospiz-zentralschweiz.ch



Gütesiegel
Hospize Schweiz



Hospize Schweiz
Hospices Suisses
Ospici Svizzeri
Swiss Hospices



Gönnerverein
Hospize Schweiz



Dachverband
Hospize Schweiz



Druckprodukt
ClimatePartner.com/0973-9005-001



Emmentalerstrasse 10
8400 Olten

Wir unterstützen das Projekt
Hospiz Zentralschweiz: